

Ehemalige auf Spurensuche

Am 19.02.2016, einem Freitagnachmittag, klingelte es an der Pforte der Hardtstiftung. Zwei Männer standen davor. Sie hielten ein Dokument in der Hand und fragten auf Englisch, ob Sie sich etwas auf dem Gelände der Hardtstiftung umsehen könnten, Robert wäre als Kind in einem Heim in Karlsruhe aufgewachsen und suche den Ort, an dem er als Kind war.

Es stellte sich heraus, dass die Hardtstiftung die letzte Station kurz vor dem sich anschließenden Nachhauseweg von Robert Andersen, seinem Schwager Torben Larsen, seine Schwester Lone und den beiden Nichten war. Robert und Lone, die aus der Hardtstiftung nach Dänemark adoptiert wurden, waren sehr überrascht, dass es tatsächlich noch Akten von ihnen gab. Lone konnte sogar, zur großen Erheiterung ihrer Töchter, ein Babybild von sich übergeben werden. Und am 22.02. schickten wir Kopien der Akten an beide nach Dänemark.

Am 11.03.2016 erreichte mich eine Mail aus Österreich:

In dieser Ausgabe:

- 1 Titelthema: Ehemalige auf Spurensuche
- 3 Jahreslosung 2015
- 4 Eltern vermisst - Zwei Däninnen öffnen in der Hardtstiftung die Tür zur Vergangenheit
- 6 Eine Kindheit im „Hardthaus“ - Frau Schwarz, geb. Wittrin, erinnert sich
- 9 Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren
- 10 Pressespiegel
- 12 Spenderinnen und Spender
- 12 Impressum



Bewohnerinnen der Hardtstiftung um 1951

Sehr geehrter Herr Schröpfer, mein Name ist Waltraud Schwarz, geb. Wittrin, ich bin Jahrgang 1946 und habe zum Hardthaus eine ganz besondere, persönliche Beziehung - ich habe 6 Jahre meiner Kindheit, von 1949 - 1955 dort verbracht, da meine Mutter dort als Schwesternhelferin gearbeitet hat. Das Heim wurde damals als Mädchenerziehungsheim von den Diakonissen geführt, die dann 1955 abgezogen wurden, ich vermute altersmäßig, ein gewisses Fräulein Glindemann hat dann das Heim weiter geführt, als Wohnheim für ledige Mütter und deren Kinder... ich selber bin in Bremen „gelandet“, habe aber noch Jahre mit den Schwestern Kontakt gehalten, wurde auch in den Ferien von meiner Freundin aus Neureut eingeladen und habe dabei auch immer das Hardthaus und Fräulein Glindemann besucht... Der Kontakt wurde dann spärlich, als ich 1976 mit meiner Familie nach Österreich, nach Linz, übersiedelt bin, aber über das Internet bekam ich wieder Kontakt zu meinen ehemaligen Klassenkameraden aus Neureut und war schon ein paar Mal zu Besuch eingeladen. Nun steht im März ein Klassentreffen an, zu dem ich auch kommen werde und diese Gelegenheit möchte ich nutzen, das Hardthaus zu besuchen - ich hoffe, Sie gestatten mir das und es hat jemand Zeit, mit mir durch den Altbau zu streifen, wo

*sich baulich wohl nicht viel verändert hat... ich bin vom 10. - 12. März in Neureut und ich würde mich auf eine positive Antwort sehr freuen... mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Waltraud Schwarz**

Frau Schwarz, geb. Wittrin, lebte von 1949 bis 1955 in der Hardtstiftung. Zu dieser Zeit lebten hier Mädchen im Alter von etwa 14-18 Jahren. Das Heim wurde von den Schwestern des Hauses Bethlehem betreut. Schwester Marie Heinzmann war die Leiterin. Ihre Mutter kam aus Ostpreußen, war Schwesternhelferin und ledig.

Nur kurze Zeit später, am 13.03.2016, erreichte mich eine weitere Mail, dieses Mal wieder aus Dänemark

Sehr geehrter Herr Schroepfer. Ich bin Annette Maria Krogul Bertelsen. Ich bin auf der Suche nach allem, was mein Leben einkreisen kann. Ich habe in der Hardtstiftung von 1960-1962 gelebt. Ich bin adoptiert worden in 1962 zu dänischen Eltern.

Ich hoffe innerlich, dass Sie vielleicht Fotos, Unterlagen oder Sonstiges aus dieser Zeit haben. Meine leibliche Mutter heißt Astrid Maria Krogul, Vater unbekannt, aber ich glaube, er war ein amerikanischer Soldat. Viele liebe Grüße Annette

Fortsetzung von Seite 1

Das war für uns ein ungewöhnlicher Jahresbeginn. In der Regel erreichen uns etwa zwei bis vier dieser Anfragen jedes Jahr und wir suchen dann in unseren Archiven, ob es noch etwas gibt. Zu unserem großen Glück hat Herr Weller, ehemaliger Direktor der Hardtstiftung von 1972 bis 1996, darauf geachtet, dass eine gute Aktenführung angelegt wurde und auch alte Akten nicht vernichtet wurden. Für alle Ehemaligen, die bei uns nach ihrer Geschichte suchen, ist dies heute ein großes Geschenk. Für viele Ehemalige stellt die Einsicht in die Akte eine große psychische Herausforderung dar, da sich bislang unbekannte Zusammenhänge der eigenen Biografie erschließen. Viele Hintergründe, wie etwa Anlässe der Heimeinweisung, werden bekannt; unerwartet gibt es Hinweise auf Geschwister oder Verwandte, von deren Existenz man vorher nichts wusste. Karlsruhe war nach dem 2. Weltkrieg und bis in die 90er Jahre durch die Stationierung amerikanischer Streitkräfte geprägt.

In der Zeit von 1950 bis Ende 1960 fanden viele Adoptionen statt. Oft waren die Väter amerikanische Soldaten, die in Karlsruhe stationiert waren.

Die Smiley Barracks (chem. Forstner-Kaserne) bei Neureut-Heide wurden von 1945 bis 1990 genutzt. Heute ist dort u.a. auch die amerikanische Bibliothek untergebracht.

Das Paul-Revere-Village wurde neu gebaut und ab 1951 von den ersten Familien bezogen. Dort wurden insgesamt 1.230 Wohnungen gebaut. 1995 Komplettabzug der Amerikaner und Konversion. In der Kenntuckyallee ist die Hardtstiftung Mieter zweier Wohnungen die von uns im Rahmen des Betreuten Wohnens genutzt werden.



- Die Gerszewski Barracks in Knielingen waren 1945-1995 Standort von Ingenieurstruppen und einem Gelddepot. Heute befindet sich auf diesem Gelände das Wohngebiet Knielingen 2.0.
- Neureut Cantonment (neu errichtet 1959) 2003 Abriss und Konversion in das Wohngebiet Neureut-Kirchfeld-Nord.
- Die Phillips Barracks (chem. Mackensen-Kaserne) in Rintheim wurden von 1946 bis 1963 genutzt.
- Die Marinebasis im Rheinhafen wurde schon 1958 aufgegeben.

Durch die unmittelbare Nähe der Hardtstiftung zu drei Standorten die alle fußläufig erreichbar waren und die Attraktionen dort wie Tanz, Jahrmarkt, Rodeo etc. sowie die jungen amerikanischen Soldaten die am Wochenende in die Stadt gingen und dort auf die jungen Frauen der Hardtstiftung trafen, blieb es nicht aus, dass man sich näherkam.

Manchmal wurde dann auch geheiratet und man zog zusammen in die USA, oft jedoch war der Dienst zu Ende und die jungen Männer zogen zurück zu ihren Familien und ließen die schwangeren jungen Frauen ohne Adresse oder Nachricht zurück. Die Vaterschaft festzustellen war dann unmöglich, da die amerikanischen Behörden kaum auskunftsbereit waren.

So gibt es heute oft nur wenige Hinweise in den Akten selbst. Sogar wenn dort ein Name steht, muss es nicht der Richtige sein. Nicht alle stationierten Soldaten waren in dieser Beziehung ehrlich. Oft fehlt die Einheit, denen die jungen Männer angehörten. Manchmal sind wir nicht sicher, ob in den Akten ein unbekannter Soldat benannt ist, um einen deutschen jungen Mann zu schützen oder

eine Vergewaltigung zu verheimlichen. Wir müssen uns immer wieder vor Augen führen, dass die deutsche Gesellschaft zu diesem Zeitpunkt immer noch von der Moral und den Wertvorstellungen des 3. Reiches geprägt war.

Bei einer Vergewaltigung bedeutete dies, dass den jungen Frauen unterstellt wurde, einen unmoralischen Lebenswandel zu haben und eher den Männern in ihrer Darstellung geglaubt wurde, als den Frauen.

Auch die Haltungen und Beurteilungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendämter, von Erzieherinnen und Erziehern oder Heimleitungen werden durch die Recherche bekannt. Viele Berichte aus dieser Zeit wurden abwertend, stigmatisierend und verachtend verfasst; gleichzeitig wird den Ehemaligen anhand der Akten deutlich, wie stark ihr gesamtes weiteres Leben durch diese Personen beeinflusst wurde. Wir hatten in dieser Hinsicht in der Hardtstiftung viel Glück und Gottes gute Führung, denn die Leitungen in dieser Zeit waren bestrebt, den Menschen zu sehen und die Betreuten schätzen dies auch. Es mag auch sein, dass die Übersichtlichkeit der Hardtstiftung geholfen hat, diese familiäre Atmosphäre zu bewahren.



Bei Beginn der Akteneinsicht und während der Phase, sich damit auseinanderzusetzen, ist es notwendig, vertraute Personen um sich zu haben, die einen bei allen Höhen und Tiefen begleiten und auch auffangen können.

Wer sich mit der eigenen Biografie auseinandersetzt, will die Zusammenhänge seines Lebens verstehen – und wird hier mit neuen Informationen und Erkenntnissen in seinem bisherigen Verstehen erschüttert.

Die Überzeugung, dass man das eigene Leben gestalten kann, wird in Frage gestellt. Was wäre, wenn

- mein Vater meine Mutter geheiratet hätte. Ginge es mir heute besser?
- ich Geschwister hätte, von denen ich nichts weiß?
- Ich bessere Bedingungen des Aufwachens gehabt hätte, wären mir dann meine Beziehungen im Leben besser gelungen?
-

Der Glaube, dass das Leben einen Sinn hat, wird einer Prüfung unterzogen und die Frage nach dem eigenen Wert gestellt. War ich meiner Mutter so wenig wert, dass sie mich abgegeben hat? Würde ich überhaupt geliebt?

Als evangelische Einrichtung sind wir davon überzeugt, dass alle Menschen vor ihrer Geburt, im Leben und danach von Gott geliebt und angenommen sind. Diese Liebe ist beständig, sie muss nicht erworben werden, man kann sich diese nicht verdienen, sie gehört zum ureigendsten Ausdruck des Bekenntnisses Gottes zu uns als seine Schöpfung. Aus dieser Sichtweise heraus sind wir alle Schwestern und Brüder, auch wenn wir in unterschiedlichen Rollen, Schichten und Verantwortlichkeiten stehen.

So begrüßen wir alle, die bei uns nachfragen als Teil der Familie der Hardtstiftung und freuen uns über die Begegnung. In dieser Haltung öffnen wir unsere Akten beim ersten Besuch und begleiten dies unmittelbar bei der Akten-



einsicht. Dies ist Aufgabe der Leitungsebene (Vorstand und Bereichsleitung). Wir bieten an, Papiere zu kopieren, überlassen teilweise persönliche Kopien im Original und fügen die Kopie dann wieder unseren Akten hinzu. Bieten an, wiederzukommen und übersenden per Einschreiben Kopien.

Wir bekommen dafür so viel zurück. Unsere pädagogische Arbeit erleben wir vorwärts gerichtet, in die Zukunft orientiert. Selten können wir erahnen, was sich dann später als wirklich wichtig erweist und was nicht. Alle Ehemaligen, die uns besuchen, klären uns darüber auf, was wirklich wichtig in deren Leben war. So z.B.

- Vorbehaltslose Annahme als Mensch und nicht als Fall.
- Es aushalten zu können miteinander.
- Ein spürbares Interesse an den großen und kleinen Personen.
- Ein familiärer Rahmen, der manchmal einengend aber auch Sicherheit gebend ist.
- Das Erleben von Regeln, Ritualen und Festen, die eine Einrichtungskultur prägen.

Ich wünsche mir, dass es uns allen gelingt nicht nur hier und heute, sondern über alle Jahre und Jahrzehnte die Hardtstiftung in dieser Kultur zu bewahren.

Michael Schöpfer
Vorstandsvorsitzender der Hardtstiftung

Jahreslosung 2015

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob (Römer 15,7)

Sie kennen das alle, schon in der eigenen Familie ist das eine Herausforderung. Hat man da nicht oft auch Ideen, wie der andere besser und vollkommener sein sollte? Wie schön wäre es doch, wenn alle Menschen besser unserm Bild entsprächen und doch so wären, wie wir sie haben wollten. Die Losung nimmt hier die Perspektive von Christus ein. Nicht um Wünsche geht es, wie Menschen sein sollen, sondern um die Erkenntnis, dass wir alle Gottes Schöpfung sind. Ein biss-

chen Demut braucht es da also. Gott wird sich schon etwas dabei gedacht haben, jeden Menschen mit dem ihm eigenen Charakter und Temperament ausgestattet zu haben. Das also gilt es anzunehmen. Die Schöpfung Gottes zu sehen in jedem, wie er uns begegnet. Einander annehmen in der Gewissheit, dass auch wir nicht vollkommen sind und darin die Liebe Christi erkennen, wie er uns begegnet. Das ist kein einfaches Unterfangen und es bedarf immer wieder der Zeiten, in denen wir uns

reflektieren müssen, wie wir leben, wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen, wie wir selbst die Aufgaben annehmen, die uns in unserem Leben gestellt sind. Wenn wir aus dieser Haltung den jungen Menschen und Familien begegnen, für die wir da sind, wird das, was wir geben eines Tages wieder zu uns zurückkommen.

Michael Schöpfer
Vorstandsvorsitzender der Hardtstiftung

Eltern vermisst

Zwei Däninnen öffnen in der Hardtstiftung die Tür zur Vergangenheit

Darauf war Lone Larsen nicht vorbereitet. Die 50-jährige Dänin sitzt in der Hardtstiftung Karlsruhe, blättert in Akten und schlägt sich die Hand vor den Mund. Bis zu diesem Tag wusste sie, die als Adoptivkind einer dänischen Familie aufwuchs, nichts über ihre leiblichen Eltern. Lone Larsen hat in der Hardtstiftung die Tür zu ihrer Vergangenheit aufgestoßen. Wie weit sie durch diese Tür gehen will, weiß die Farbige, deren Vater ein US-amerikanischer Soldat war, an diesem Tag nicht.

In Karlsruhe - nach 1945 amerikanische Besatzungszone - eroberte mancher US-Soldat (GI) das Herz einer deutschen Frau. Lone Larsen ist das Ergebnis einer solchen Beziehung: ein Besatzungskind. Das weiß sie nun, wo sie Einsicht in 1966 geschriebene Briefe ihres Vaters an die Hardtstiftung hat. Der Zufall will es, dass sie in Karlsruhe in der Jugendhilfeeinrichtung, die 1851 in der Tradition der evangelischen Rettungshäuser gegründet wurde, fündig wird.

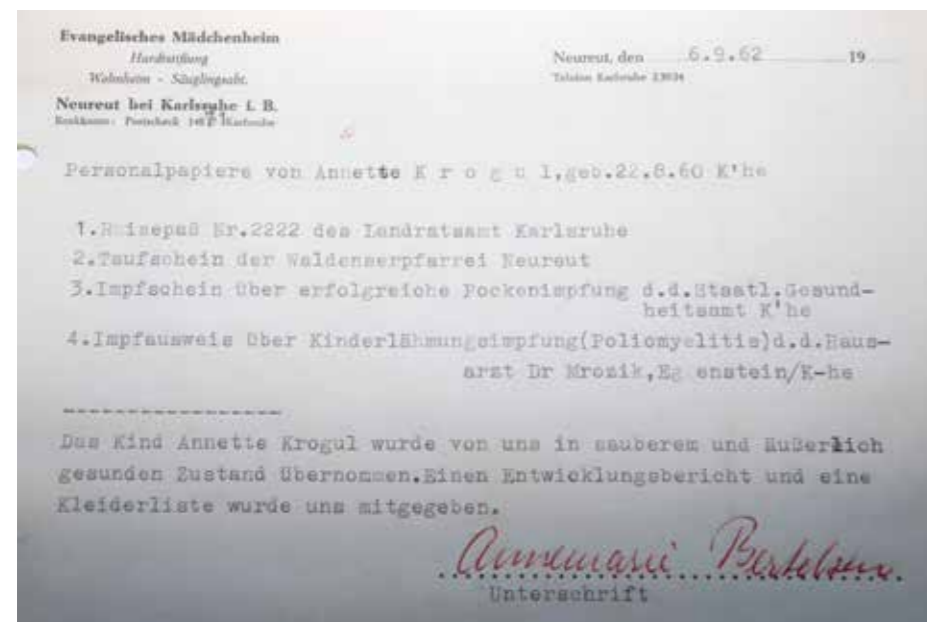
Bei Michael Schröpfer, dem Leiter der Hardtstiftung, stehen zwei Männer vor der Tür. Lone Larsens Mann Torben und ihr Adoptivbruder erklären in Englisch, dass sie nach Spuren der Kindheit Lone Larsens suchen. An zehn Orten in und um Karlsruhe seien sie bereits gewesen. Lone Larsen wartet mit den Töchtern Sara und Line vor der Tür im Auto. Die Familie ist schon wieder auf dem Heimweg nach Dänemark, die Hardtstiftung die letzte Station der Suche. Der Ortsname Neureut in Lone Larsens Taufurkunde hat sie hierhergeführt. „Meine Kinder wollen wissen, woher ich komme“, sagt Lone. „Ich war daran nie interessiert.“



An den Ort ihrer Kindheit sind Annette Krogul (rechts) und Lone Larsen zurückgekehrt

Wenig später sitzen alle mit großen Augen und offenen Mündern in Schröpfers Büro. Sie betrachten ein Foto der einjährigen Lone, die damals noch Jolanda Grothkast hieß. Sie stöbern aufgeregt in alten Akten. Lone Larsen

schwankt zwischen Verstörtheit und Euphorie. „Wenn ich jemanden kennen lernen möchte, wäre es mein Vater“, sagt sie und liest die Zeilen in einem Brief immer wieder: „...I may be going to Vietnam ...I love her and I love the baby...“ („...Ich werde vielleicht nach Vietnam gehen...Ich liebe sie und ich liebe das Baby...“). Ihr Vater wollte ihre Mutter heiraten. Dazu kam es nie. Stattdessen verließ ihre 20-jährige Mutter, die mit der kleinen Jolanda gleich nach der Entbindung ins damalige Hardthaus gekommen war, ihr Töchterchen. „Das Mischlingskind Jolanda wurde von ihrer Mutter zur Adoption freigegeben“ heißt es in den Unterlagen, die Michael Schröpfer im Keller der Hardtstiftung gefunden hat. 1967 wurde Jolanda „in einem zarten, aber dem Alter entsprechende Zustand“ einer dänischen Familie übergeben. Lone Larsen spricht von einer wunderbaren Kindheit, in der sie nichts vermisst habe. Sie wuchs mit zwei ebenfalls farbigen Adoptivbrüdern auf. „Es war damals in Deutschland sicher schwierig, ein farbiges, uneheliches Kind zur Welt zu bringen. Deshalb hat mich meine Mutter wohl weggeben“, sucht sie nach einer Erklärung.



Übergabepapiere des Kindes Annette Krogul, das von Annemarie Bertelsen adoptiert wurde



Etwas fünf Suchanfragen ehemaliger Heimkinder erreichen Michael Schröpfer jedes Jahr. „Viele wollen verstehen, warum sie weggeben wurden“, weiß er. In alten Akten, die glücklicherweise nicht vernichtet wurden, finden sich Antworten. Manche Adoptiveltern sagen den ehemaligen Heimkindern von Anfang an, dass sie angenommen sind, andere erfahren es erst aus einem Nachlass. Manche kennen den Namen ihrer leiblichen Mutter, wissen jedoch nichts über deren Geschichte. Manche lesen in Schröpfers Büro erstmals den Namen ihres Vaters.

So ergeht es Annette Krogul. Auch sie wurde aus der Hardtstiftung heraus von einem dänischen Ehepaar adoptiert. Die Adoptiveltern erzählten ihr nichts über ihre leibliche Mutter, obwohl sie verwandt mit ihr waren. Seit mehr als 15 Jahren trägt sie sich mit dem Wunsch, nach den leiblichen Eltern zu suchen. Auch sie macht sich auf den Weg zu Michael Schröpfer. „Mir ist zum Lachen und zum Weinen“, sagt sie in gutem Deutsch. „Ich bin froh und zornig zugleich. Warum konnte meine Mutter nicht auf mich aufpassen? Was war da passiert?“ Annette Kroguls Hautfarbe ist weiß, auch ihr Vater scheint ein GI gewesen zu sein. Gemeinsam mit ihrer Freundin sucht sie auf vielen Wegen nach ihm, findet ihn jedoch nirgendwo.

Annette Krogul ist einen Monat alt, als sie wegen „Pflegebedürftigkeit des Kindes“ gemeinsam mit ihrer Mutter ins Hardthaus kommt. Die bleibt nur zehn Tage bei ihrem Säugling, geht nach Hamburg, schreibt etwas von Heirat, lebt in Wanne-Eickel und irgendwann verliert sich ihre Spur. In ihrer Akte findet Krogul Postkarten und Briefe der Mutter, die sich oft nach ihrem Kind erkundigt, es jedoch nie besucht. „Ich muss weinen, wenn ich lese, wie mich die damalige Leiterin der Heims geliebt und behütet hat. Und jetzt erfahre ich, dass sie sogar meine Patentante war“, sagt Krogul mit erstickter Stimme. Gänsehautmomente holen sie pausenlos ein. „Ich glaube, hier habe ich gespielt. Ich kenne diesen Ort irgendwie“, sagt sie und deutet in Richtung einer Hauswand. „Mir wird ganz heiß bei diesem Gedanken.“ Zugang: 5.9.60, Abgang: 7.9.62. Das sind die Eckdaten des Kindes Annette Krogul, das ab 1962 Annette Bertelsen hieß und recht unglücklich bei alten Adoptiveltern in Dänemark aufwuchs. Ihren Geburtsnamen hat sie vor einigen Jahren wieder angenommen. „Das war ein gutes Gefühl“, sagt sie. Die Vergangenheit beschäftigt sie sehr. Die Tatsache, keine wirkliche Familie zu haben, lässt die 55-Jährige oft in Depressionen versinken. Sie erfährt erst nach dem Tod der Adoptiveltern, dass einer ihrer leiblichen Brüder viele Jahre ihr Sandkastenfreund war und ihre leibliche Mutter sogar oft in der Nähe ihres Wohnortes Odense zu Besuch war. „Warum hat mir das meine Adoptivmutter nicht gesagt“, fragt sich Annette Krogul traurig. „Ich hätte meine biologische Mutter so gerne in den Arm genommen.“ Ihre zwei leiblichen Brüder, deren Namen sie nun kennt, kann sie auch nicht mehr umarmen. Sie sind beide tot.



Die Briefe ihrer Mutter in den Akten der Hardtstiftung lassen Annette Krogul ein wenig davon ahnen, in welcher Lage sich die junge Frau befand. Die Handschrift stellt für einen Moment fast so etwas wie eine Beziehung zwischen den beiden her. Das tut auch eine Karte mit einem Häschen auf der Vorderseite, die Annette Krogul zu ihrem ersten Geburtstag von ihrer Mutter bekommen hat.

Nach ihrem Vater will Krogul weitersuchen. Ihre Lebensgeschichte will sie in einem Buch verarbeiten. Bei der Recherche dazu ist sie darauf gestoßen, dass in den 1960er Jahren viele deutsche Besatzungskinder an dänische Paare vermittelt wurden. Ein Kriterium dafür war, dass diese die leibliche Mutter kannten. Manche hatten auch einen Mittelsmann, der auf illegale Weise Adoptionsvorgaben umging. Die Suche nach der Vergangenheit treibt viele ehemalige Heimkinder um. Beim Landesarchiv Baden-Württemberg, das seit vier Jahren „Archivrecherchen und historische Aufarbeitung der Heimerziehung zwischen 1949 und 1975“ leistet, sind in dieser Zeit 1600 Anfragen eingegangen. „Für viele sind wir immer noch auf der Suche nach Informationen aus ihrer Vergangenheit“, sagt Stephanie Eifert vom Projektteam. Fast alle ehemaligen Heimkinder wünschten eine biografische Rekonstruktion ihres Lebensweges, möchten Akteneinsicht und fahnden vor allem nach Angaben über die Heimeinweisungsgründe. Viele suchten auch nach Angehörigen. Weniger zahlreich, so Eifert, sei die Recherche nach den leiblichen Eltern. Aktenfunde bezeichnet sie als Glücksfunde, denn vieles sei vernichtet worden.

Lone Larsen und Annette Krogul haben Glück. Die beiden Frauen lernen sich in Karlsruhe kennen und jede nimmt aus ihrer Akte etwas mit nach Hause. Lone Larsen findet neben ihrem eigenen Babybild sogar ein Foto ihrer Mutter in einem alten Reisepass. In Annette Kroguls Akte gibt es keine einzige Fotografie. Und während Lone Larsen gerade erfahren hat, dass ihr Vater 1972 aus Vietnam zurückgekommen ist, ist sich Krogul gar nicht mehr sicher, ob ihr Vater überhaupt ein GI war. Die Spurensuche endet vorerst, denn beide fahren wieder zurück nach Dänemark. Vielleicht hat sie aber auch erst so richtig begonnen.



Von ihrer leiblichen Mutter erhielt Annette Krogul diese Karte zu ihrem ersten Geburtstag

Ingrid Vollmer
ivo-press (Text und Bilder)

Eine Kindheit im „Hardthaus“

Frau Schwarz (geb. Wittrin) erinnert sich - Sie lebte von 1949 bis 1955 in der Hardtstiftung.

Das Hardthaus – eigentlich die Hardtstiftung – war ein 100jähriger Vierkanthof und thronte etwas erhöht am Anfang des Dorfes Neureut – heute ist es ein Vorort von Karlsruhe. Während und nach Endes des 2. Weltkrieges diente es den Evangelischen Diakonissen (den Schwestern des Hauses Bethlehem) als Erziehungsheim für schwererziehbare junge Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren. 1949 kam meine Mutter mit mir dort unter und arbeitete als Schwesternhelferin, als Mädchen für alles. Für mich sollte es sechs Jahre lang mein Zuhause und die Mädchen und Schwestern meine Familie sein.

Meine Mutter war in Königsberg in Ostpreußen geboren, die Großeltern waren einfache Leute, der Vater war bei der Bahn und die Mutter Hausfrau. Sechs Kinder, drei Mädchen und drei Buben, meine Mutter war die mittlere der Mädchen. Nach der Lehre als Verkäuferin ging sie mit der älteren Schwester nach Berlin, zuletzt hat sie bei Siemens im Büro gearbeitet, wo sie meinen Vater kennenlernte, der war verheiratet... Während Berlin als Hauptstadt im Krieg von den Bombenangriffen sehr bedroht war, evakuierte das Werk Siemens seine Mitarbeiter nach Bruchsal, da dort auch ein Siemens-Werk war, man wurde bei dortigen Familien untergebracht – alle mußten damals Opfer bringen.

Meine Mutter wurde bei einer Frau Kuch, deren Mann vermisst war und die zwei Töchter hatte, einquartiert – es wurde eine lebenslange Freundschaft daraus, ich bin heute noch mit der jüngeren Tochter befreundet, sie lebt in Calw. Als ich im Januar 1946 geboren wurde, in Heidelberg – meine Mutter hat dort in der Uni-Klinik die Geburt „abgearbeitet“, da sie bei Siemens gekündigt hatte, noch bevor sie wußte, daß sie schwanger war – wohnten wir in einem kleinen Dorf Waghäusel, eine ungarische Familie mit zwei Kindern, drei und fünf Jahre, wohnte im selben Haus und man hat sich gegenseitig unterstützt und geholfen. Heute noch ist es mir ein Rätsel, wie meine Mutter, damals 36 Jahre alt, mich mit NICHTS über die Runden gebracht hat.

Ab und zu kam auch mein Vater mit dem Fahrrad von Bruchsal...

er hatte wenigstens den Anstand, die Vaterschaft anzuerkennen, von Scheidung und Heirat war nicht mehr die Rede, seine Frau war inzwischen von Berlin nach Bruchsal gekommen und meine Mutter hat dann über die Waghäusler Gemeindegemeinschaft und deren Verbindung zur Ev. Kirche die Arbeit im



Hardthaus bekommen. Ich wurde in den Ferien immer zum Vater und seiner Frau nach Bruchsal geschickt, wo ich ungern war, da die Beiden selbst keine Kinder hatten, Vater war bei meiner Geburt 50 und seine Frau 55 Jahre – ich war immer froh, wenn die Ferien aus waren. Einziger Lichtblick war, wenn ich bei Tante Kuch übernachten durfte und Helga und Erika da waren und mit mir spielten, obwohl sie 7 und 10 Jahre älter waren.

Vom Hardthaus-Dachfenster aus konnte man weit in die Rheinische Tiefebene sehen. Wenn man zur Vorderfront kam, zum Haupteingang, dann ging man durch ein Rosenspalier, das sich wie ein Laubengang durch den Vorgarten zog, im Mai war es eine rosa Blütenpracht.

Gleich nach der Eingangstür war ein „Windfang“, von dem links das Besucherzimmer abging, dort durften sich die Mädchen mit ihrem Besuch aufhalten, aber immer war eine Aufsichtsperson mit dabei. Manchmal, wenn Mutter die Aufsicht hatte, ging ich nachschauen, wer da war. Von diesem Raum ging eine Tür weiter ins Büro, der Hauptsitz der Hausmutter Schwester Marie Heinzmann – sie wurde aber nur Mutter genannt – meine Mutti musste auch Schreibarbeiten erledigen. Vom Büro ging nochmal eine Tür in eine Art Salon, der Besucherraum für „normale“ Gäste. Wenn man durch den Windfang trat, durch eine Schwingtür, kam man in einen breiten Flur, der mit schwarzweißen Fliesen ausgelegt war und sich durch das ganze Haus zog. Links konnte man aber auch durch Türen ins Büro und in den Salon gelangen, rechts waren

weitere Zimmer, zuerst das blaue Zimmer, (die Wände waren blau angestrichen) das war das Bügelzimmer und daneben wurde die fertige saubere Wäsche aufbewahrt. Der letzte Raum war das Eckzimmer, unser Zuhause, ein schöner großer Raum mit zwei Fenstern und Fensterläden – hatten aber alle Räume Fenster. Gegenüber der Schwingtür kam man in den Innenhof, wo in der Mitte ein Brunnen mit einem richtig großen Steintrog stand. Da wurde das Gemüse und/oder die Kartoffeln gewaschen und im Sommer durfte ich drin baden. Am Ende des Flurs beidseitig ging eine breite Treppe in den 1. Stock. Weiter rechts im EG ging es zu den Badezimmern und Toiletten und auf der linken Seite kam man zum Speisesaal und in die große Küche, in der die Schwester Martha regierte. Sie war eine große Person, die wenig sprach und zu der ich keine rechte Beziehung aufbauen konnte, obwohl ich mich immer gerne in der Küche aufhielt. Auf dieser Seite gegenüber vom Speisesaal waren ebenfalls Toiletten und gleich daneben war eine Tür in den Innenhof.

Im 1. Stock war der Nähsaal untergebracht, er zog sich über die ganze Vorderfront bis auf das Zimmer von der Hausmutter, das genau über unserem lag. Die Heizungsrohre waren unser – ihr und mein – Telefon, hier haben wir uns Gute Nacht bzw. Guten Morgen zugeklopft, oder ein besonderes Zeichen, wenn ich zu ihr rauf durfte morgens in ihr Bett kuscheln.

Im Nähsaal befand sich auch eine Bühne, wo die Mädchen manchmal Stücke oder Märchenspiele aufführten, z.B. wenn die Haus-

mutter Geburtstag hatte, auch diente er als Schulzimmer, denn die Mädchen hatten Berufsschulunterricht, oder holten den Schulabschluss nach und waren dann Schneiderin, Köchin, Wirtschaftlerin, lernten gärtnern oder die Viehwirtschaft.

Im Herbst wenn es schon früher dunkel wurde und speziell in der Adventszeit, wurde vor dem Abendessen immer bei Kerzenlicht Geschichten und Weihnachtsmärchen vorgelesen, dabei haben die Mädchen Weihnachtsbaumschmuck und Strohdorne gebastelt, und Scherenschnitte für die Transparente ausgeschnitten, die sie dann mit buntem Seidenpapier beklebten, dahinter wurden Kerzen gestellt. Es spielte sich überhaupt viel dort oben ab. Die zuständige Schwester hieß Käte Apfel, ich mochte sie, denn sie war freundlich und ruhig, ich kann mich nicht erinnern, dass sie mal schimpfte oder laut wurde.

Im rechten Flügel OG waren die Zimmer der Schwestern und weiter hinten der Schlafsaal der Mädchen und wieder Toiletten untergebracht, auf der rechten Seite waren Gästezimmer und Zimmer für die beiden Haustöchter und ganz hinten ein weiterer Schlafsaal. Haustochter wurde man, wenn die Berufsausbildung fertig war und man noch ein Praktikum als Wirtschaftlerin oder Hausdame brauchte, man hat dann auch die Mädchen beaufsichtigt.

Der Dachboden war immer abgeschlossen, es befanden sich alte Sachen – Truhen und Kästen, in denen die Kostüme und Requisiten waren, die man zum Spielen brauchte. Meine Mutti hatte auch einen Karton mit meinen ganzen Spielsachen, mit denen ich nicht mehr spielte, dort oben deponiert und zu meinem Geburtstag holte sie ihn runter und alles war wieder interessant.

Der große Innenhof war mit Steinplatten ausgelegt, rechts und links von der Hoftür standen in zwei Trögen riesige Agaven und daneben rechts und links eine Gartenbank, oberhalb war ein kleiner Balkon.

Am rückwärtigen Teil war der ehemalige Betsaal (das war wohl damals der Raum für die Andachten), er war im Krieg zerbombt und nur noch eine Ruine, aber für uns Kinder ein idealer Spielplatz – in den Ferien kamen die Nichten und Neffen der Schwestern zu Besuch. Von der Küche aus war auch noch eine Tür zum Hof und hinter der Küche war der Durchgang zum äußeren Hof, man musste an der Waschküche vorbei, in der wurde auch im Herbst geschlachtet, daneben war der Schweinestall und davor der Kuhstall, dahinter der Stadl mit dem Heu und Viehfutter – irgendwo war auch noch der Hühnerstall und die Gänse untergebracht.

Linksseitig, im vorderen Hof, gegenüber der



Küche, war ein niedriggestrecktes Häuschen, in dem wohnte der Gärtner Königsberger mit seiner Frau und den drei Söhnen, lauter fescche Burschen, aber sowohl mir als auch den Mädchen war es strengstens untersagt in die Nähe des Häuschens zu gehen oder mit der Familie zu sprechen und ich kann mich nicht erinnern, dass dieses Gebot je gebrochen wurde.

Für Stall und Garten war die Schwester Karoline Pfaff zuständig, eine Schwester, die immer zu Späßen aufgelegt war, die aber auch mal richtig fluchen konnte, ich hab sie heiß geliebt, gleich nach der Hausmutter, von der ich übrigens „Spatz“ gerufen wurde. Es war auch noch ein Knecht namens Danko da, er war taubstumm, aber immer sehr freundlich und nett, er wohnte allerdings nicht im Haus sondern in der nächsten Querstraße, drei Häuser weiter im Großschneidersweg.

An der Hausmauer von Küche und Speisesaal stand ein riesiger Maulbeerbaum,

er trug weiße Früchte, an der Hinterseite vom Haus zur Wiese hin stand noch einer, der trug rote Früchte, die waren süßer als die weißen und machten Flecken, wenn man nicht aufpasste, da haben wir Kinder dann immer Kochen gespielt. Vor dem weißen Maulbeerbaum stand die Hundehütte vom Roland, es war ein alter Schäferhund, der leider an der Kette gehalten wurde. Meine Freundin Annelotte fürchtete sich zu Tode vor ihm und wollte nie an der Hütte vorbeigehen – er wurde dann krank, meine Mutter holte ihn in die Küche und ich hockte auch bei ihm – er starb dann und wurde hinter dem Komposthaufen begraben. Es wurde dann kein Hund mehr angeschafft, worüber ich sehr traurig war. Aber Katzen hatten wir, wieviel weiß ich nicht mehr, Schweine, Kühe, Ochsen, ein Stier, der für Nachwuchs sorgte, Hühner, und Gänse.

Hinter den Ställen war dann der hintere Hof – zwischen Waschküche und Betsaal war auch ein Durchgang – da war der große Misthaufen und daneben der Komposthaufen, auf dem die großen Kürbissen und Gurken wuchsen, dann kam der große Garten, der unterteilt war erst in Blumen und Gemüse und dann in Obst, alle Sorten, Bäume und Sträucher – weiter hinten, am Ende des Gartens waren dann die Felder, die zum Hardthaus gehörten: Getreide, Kartoffeln, Mais, Kohl und Spargel wurde hier angebaut, Das Haus hat sich ja selber ernährt, sonst wäre es, vor allem nach dem Krieg gar nicht möglich gewesen, so viele Mäuler zustoßen und die Mädchen waren auch immer reihum zum Arbeiten im Garten und Feld eingeteilt. – Rechts neben dem Garten war die große Wiese, sie ging bis vor zur Straße und wurde von Kastanien- und Akazienbäumen eingesäumt, so daß das Haus von der Straße aus gar nicht mehr zu sehen war.

Für meine Mutter war es sicher keine leichte Arbeit, aber für mich war es eine herrlich unbeschwerter Kindheit. Ich war drei Jahre alt und immer hatte irgendwer Zeit für mich, natürlich wurde ich verwöhnt, aber trotzdem musste auch ich mich an die Regeln halten. Wenn Essenszeit war, hatten wir eine Klingel, die war im Flur neben der Tür zum Hof angebracht, bei 1 x Klingeln hatte man 15 Minuten Zeit, zum Händewaschen ect. und beim 2. Klingeln war man pünktlich im Speisesaal, ein Zuspätkommen gab es nicht, die Klingel hörte man weit und sonst hat man sich mit der Zeit an der Kirchturmuhre orientiert. Im Speisesaal stand auch ein Radio, da wurde abends immer eingeschaltet, wenn der „Gute Nacht-Onkel“ seine Geschichte erzählte, ein Kinderchor sang ein Abendlied und nach dem „Guz Nächtle“ mußte ich ins Bett.



Jede Jahreszeit war im Hardthaus schön, aber besonders heimelig war die Advents- und Weihnachtszeit. Der 1. Advent war ja schon fast so feierlich, wie Heilig Abend. Das ganze Haus war mit Tannenreisig geschmückt, hinter den Bildern an den Wänden steckten Tannenzweige mit Lametta und Strohsternen geschmückt, Transparente mit Kerzen dahinter standen auf den Anrichten, im Speisesaal auf den großen Buffet stand ein ganz großes Transparent aus Laubsägearbeit, vorne die Heilige Familie und an den beiden Seiten einmal die Hirten und einmal die hl. 3 Könige, dahinter war eine Nachttischlampe, die das alle beleuchtete. Neben dem Buffet stand das Harmonium, auf dem spielte die Schwester Käte „Macht hoch die Tür...“ an der Seite befand sich eine Kurbel, die mußte immer gedreht werden, damit man auch spielen konnte, ich denke mal um Luft hinein zu blasen. Es war eine Auszeichnung, wenn man die Kurbel drehen durfte, wenn ich dran war, hab ich manchmal mitten im Lied aufgehört zu drehen, was immer für Lacher gesorgt hat, weil nur noch ein Gurgeln zu hören war und man wieder vor vorn beginnen mußte.

Das ganze Haus roch nach Keksen, nach Orangenschalen, die auf die Heizkörper gelegt wurden, nach angekorkelten Tannen vom Adventskranz und am Nachmittag vor dem Abendessen wurden Weihnachtsgeschichten und Märchen im Nähssaal vorgelesen. Am 6. Dezember kam der Nikolaus mit dem Knecht Ruprecht. Ich bin nie dahinter gekommen, wer in der Verkleidung gesteckt hat, der Nikolaus hatte ein großes Buch, wo alles drin stand, was ich angestellt hatte, was mir nicht geheuer vorkam, aber da ich mein Gedicht immer gut konnte, hatte ich nicht viel Angst und bekam ein kleines Geschenk aus dem großen Sack, wie alle anderen Mädchen auch. Dann kam endlich Heilig Abend. Vor der Bescherung, die vor dem Abendbrot

stattfand, drängelten sich alle Mädchen im Gang vor der verschlossenen Tür zum Speisesaal, ich wollte immer durchs Schlüsselloch sehen, weil die Mädchen sagten, sie hätten das Christkind fliegen gesehen. Endlich ertönte das Glöckchen, die Tür wurde aufgesperrt und wir durften rein, ein Ahhh und Ohhh wurde geraunt, in der Ecke neben der Tür stand der große Tannenbaum bis zur Decke, geschmückt mit Kerzen, Glöckchen, Kugeln, Girlanden, Strohsternen und Lametta, auf der Spitze saß ein Engel und ganz unten hing eine große bunte Kugel, wenn man da reinschaute, hatte man eine riesige Nase.

Auf jedem Platz war ein „bunter Teller“

mit Nüssen, Keksen und Äpfeln manchmal auch mit Schokokandentriegeln, das war was ganz besonderes. Schleckereien gab es ja außer Weihnachten, Ostern und Geburtstagen nicht. Es wurde wieder gesungen und die Kurbel gedreht, die Weihnachtsgeschichte wurde vorgelesen und jeder packte sein Päckchen aus. Es gab meistens was zum Anziehen, selbstgestrickte Strümpfe, die furchtbar kratzten, oder Stiefel ect. nach dem Abendessen ging man geschlossen zur Kirche, wo ein Krippenspiel aufgeführt wurde, es war ein aufregender Tag. An den Feiertagen kam die Märchentante, das war eine ältere Frau, angezogen wie aus der Jahrhundertwende, mit großem Federhut und Schnürstiefeln und sie konnte wunderbar erzählen. Am 6. Januar, der Tag der Heiligen drei Könige war die Weihnachtszeit vorbei, eigentlich wurde da der Christbaum abgeräumt und entsorgt, aber da ich am 7. Januar Geburtstag hatte, wurde es um einen Tag verschoben und die restlichen Kerzen noch einmal angezündet, allerdings standen in der angrenzenden Küche für alle Fälle einige Eimer Wasser parat.

Das nächste Fest war Ostern, die Karwoche mit dem traurigen Karfreitag, alle gingen in schwarz in die Kirche „Oh Haupt von Blut und Wunden...“ ich war erleichtert, als endlich Ostern war, soweit ich mich erinnere, war das Wetter immer schön, die Veilchen und Gänseblümchen blühten schon, was als Tischdekoration in den leeren Eierschalen schön aussah, die Ostersträuße mit den ausgeblasenen Eiern und sie gekochten gefärbten Eiern waren auf jedem Teller, Osterspaziergänge wurden gemacht „Geh aus mein Herz und suche Freud...“ – es wurde viel gesungen im Hardthaus.

Im Mai 1950 war das nächste große Ereignis, eine Hochzeit wurde im Hardthaus gefeiert.

Eine gewisse Else Scherer, die mit ihren Eltern während des Krieges auf der Flucht im Hardthaus mit ihren Eltern Aufnahme fand – die Mutter starb kurz darauf – hat bei den Schwestern Arbeit gefunden und hat den Wil-



li Schwarzenberg – einen feschen Zollbeamten – geheiratet und ich durfte das Blumenkind sein, das vor dem Brautpaar ging auf dem Weg zur Kirche und Blütenblätter gestreut hat, ich bekam dazu extra ein rosa langes Kleid und war mächtig stolz.

1951 kam ich nach Ostern in die Schule, aber zuvor wurde im Kindergarten von uns „großen“ Kindern als Abschiedsvorstellung im Gasthaus „Zum Krug“ (die hatten eine Bühne) das Märchen „Dornröschen“ aufgeführt. Requisiten mußten die Kinder selber mitbringen und da ich alleine ein langes Prinzessinnen-Kleid besaß und noch dazu lange blonde Haare hatte, spielte ich das Dornröschen, mein Freund Lothar hatte zu Weihnachten ein Steckenpferd bekommen und war der Prinz. Das halbe Dorf war Zuschauer und wir waren richtig kleine Berühmtheiten.

1951 war auch die 100-Jahr-Feier des Hardthaus, das war ein großes Ereignis, wo für mich niemand Zeit hatte und ich nur im Weg war, es waren viele Besucher aus den verschiedenen Städten anwesend, Reden wurden gehalten, der Posaunenchor spielte, die Mädchen sangen, alles war mit Birkenzweigen und Fähnchen geschmückt, im Innenhof wurden Tische und Bänke aufgestellt, es gab Kaffee und Kuchen und alles wurlte durcheinander. Das nächste Ereignis war 1953 die Krönung der Queen Elisabeth, das haben wir geschlossen im Kino angeschaut und ich war hin und weg und fortan haben wir nur noch Krönung oder Hochzeit gespielt.

Im Sommer war unser Garten ein kleines Paradies, immer gab es was zum Naschen, auch die beiden Maulbeerbäume hatten Früchte und oft durfte ich mit auf die Felder zur Heuernte, wie das duftete! Wenn dann der Erntedank-Sonntag war, wurde in der Kirche der Altar mit den Früchten geschmückt.

Zu der Zeit 1953 wurde auch begonnen den

zerbombten Trakt des Betsaals aufzubauen, Fräulein Glindemann – Frau Glindemann übernahm die Leitung, was mir allerdings damals nicht bewußt war, es waren kleine Wohnungen in dem neuen Haus und junge Frauen mit ihren Babys oder Kleinkindern zogen ein, die Väter waren teilweise amerikanische Soldaten, die in der Nähe stationiert waren. Das habe ich auch noch in lebhafter Erinnerung, wenn die Ami-Laster durch die Hauptstrasse fuhren und die Soldaten uns Kindern Schokolade und Kaugummi oder Guzele zuwarfen, und die Neger, die besonders kinderfreundlich waren, lachten, daß die weißen Zähne blitzten, ich mochte sie immer besonders gerne.

Frau Glindemann mochte ich sehr, Jahre später (ich war 17 oder 18 Jahre alt), als ich schon in Bremen wohnte und in den Ferien zu Besuch bei meiner Neureuter Freundin war, hab ich immer auch Frau Glindemann besucht und sie bewohnte unser Zimmer, weil sie sagte, es sei das schönste im ganzen Haus. Warum meine Mutter allerdings nicht weiter

im Hardthaus gearbeitet hat, oder ob sie selber weg wollte, weiß ich leider nicht, nur so viel, daß die Schwestern alle wohl schon das Pensionsalter hatten und in Altersheime kamen – Schwester Martha kam nach Heidelberg-Handschuhsheim, die Schwestern Käte Apfel und Karoline Pfaff wohnten in Gernersheim im Altersheim und unsere Hausmutter Schwester Marie Heinzmann machte Pförtnerdienst im Mutterhaus in Karlsruhe, mit allen Schwestern hatte ich bis zum Schluß Kontakt und hab sie in den Ferien, wenn ich in Neureut war besucht.

Der Abschied vom Hardthaus war sehr tränenreich, die Schwestern brachten mich und meine Mutter zum Zug nach Offenbach, sie hatte dort eine Stelle in einem Altersheim angenommen, welches auch von einer Diakonisse, Schwester Barbara Brinkmann, geführt wurde, wir hatten dort nicht einmal ein Zimmer, sondern waren auf einer Bühne untergebracht, es war dort nicht schön und wir waren auch nur ein Jahr dort, bevor wir nach Bremen zogen, dort wohnen Verwandte. Zwei Jahre später starb meine

Mutter und meine Kindheit war vorbei.

Ich hatte das Hardthaus über 50 Jahre nicht mehr betreten, aber anlässlich eines Klassentreffens meiner alten Neureuter Schulfreunde habe ich im März 2016 an den Leiter, Herrn Schröpfer geschrieben und darum gebeten, ob ich das Hardthaus mal besuchen darf und prompt eine Einladung von ihm erhalten und er hat mir alles gezeigt und meine Geschichte gehört, alte Fotoalben von damals aus dem Archiv geholt und sich vier Stunden Zeit für mich genommen. Viel, eigentlich alles hat sich verändert und trotzdem habe ich noch den Geist von damals gespürt, ich bin sehr dankbar, daß ich es sehen durfte. Es herrscht so eine freundliche Atmosphäre dort und man spürt, daß sich die Bewohner – Erwachsene und Kinder – wohl fühlen.

Ich wünsche dem Hardthaus mit dem ganzen Team und allen seinen Bewohnern für die Zukunft nur das Beste und Gottes Segen.

Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren

Aus dem „Abschlussbericht des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“

„Oft waren die Gründe, wegen derer die Kinder und Jugendlichen in Heimerziehung kamen, aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbar. Denn dabei spielten auch die damalige Rolle der Heimerziehung als disziplinierende und kontrollierende Instanz, ein reaktionär-konservativer Zeitgeist und eine andere gesellschaftliche Sicht auf Kinder und Jugendliche eine Rolle. Gleichwohl muss bedacht werden, dass es auch viele Kinder und Jugendliche gab, die aus Not in Heimerziehung kamen, die tatsächlich gefährdet waren, die Hilfe dringend benötigten und für die der Heimaufenthalt eine – wenn auch sicher nicht immer optimale – Alternative war.“ (Zwischenbericht Runder Tisch Heimerziehung, S. 46)

Bei der Heimunterbringung waren in pädagogischer und in rechtlicher Hinsicht die unbestimmten Begriffe der „Verwahrlosung“ und der „Gefährdung“ zentral, insbesondere für die Unterbringung ohne Zustimmung der Sorgeberechtigten.

Damit die „Gefährdung des Kindeswohls“ als Voraussetzung für den Sorgerechtsentzug mit nachfolgender Heimunterbringung gelten konnte, musste eines der drei folgenden Kriterien erfüllt sein: „Missbrauch des Erziehungsrechts“, „Vernachlässigung“ oder „ehrlorner und unsittlicher Lebenswandel“ der Eltern. Die „Verwahrlosung“ als Voraussetzung für die Fürsorgeerziehung wurde als Abweichung vom Durchschnitt definiert.

Auch wenn die „Verwahrlosung“ als der schärfere Begriff angesehen wurde, bestand in der Praxis eine große Nähe zum Begriff der „Gefährdung“. Maßstab bei der Gefährdung war ebenfalls die „normale [...] Entwicklung Minderjähriger vergleichbaren Alters und gleichen Geschlechts, die unter vergleichbaren Lebensbedingungen aufwachsen“ (Rechtsexpertise, S. 44 ff.).

Infolge der Unbestimmtheit der Begriffe wurde in vielen Fällen bereits die teilweise geringfügige oder auch nur vermutete Abweichung von einer idealisierten Vorstellung von Normalität zum Anlass für eine Heimunterbringung genommen. Als Symptome der „Verwahrlosung“ von Kindern und Jugendlichen konnten gelten: „Unordnung“, „Unbeherrschtheit“, „Pflichtvernachlässigung“, „Ungehorsam“, „Schule schwänzen“, „Frechheit“ und „Widerpenstigkeit“, „Bockigkeit“, „Jähzorn“, „Unflätigkeit“, „Unehrlichkeit“, „Kriminalität“, „Arbeitsbummelei“, „Vagabondage“, „Genussleben“, „Gewalttätigkeit“, „Prostitution“, „Herumtreiben“ oder sonstiges Abweichen von sozialen Normen. Insbesondere für Mädchen war der Begriff der „sittlichen“ oder „sexuellen Verwahrlosung“, der auf eine rigide Sexualmoral zurückging, oft verhängnisvoll. Als Anzeichen dafür wurden „unsittliche Kleidung oder Gebärden“, Aufenthalt an „unsittlichen Orten“ wie Tanzbars, „Triebhaftigkeit“ und „Haltlosigkeit“ und vor allem sexuelle Kontakte gewertet.



Vorderansicht des Hardthaus

Um als „verwahrlost“ oder „gefährdet“ zu gelten, musste zudem nicht unbedingt ein entsprechendes Verhalten der Jugendlichen vorliegen. Es genügte gerade bei der Anwendung des § 1666 BGB oft schon, wenn die Eltern in den Verdacht der Verwahrlosung gerieten. Alleinerziehende Mütter und Mütter uneheleicher Kinder standen unter dem Generalverdacht, „sittlich und moralisch nicht gefestigt“ zu sein. Das allein schon konnte für die Kinder die Annahme einer „drohenden Verwahrlosung“ oder „Gefährdung“ bedeuten und damit zur Heimeinweisung führen. Dies war wiederholt sogar ein Grund dafür, dass selbst Säuglinge und Kleinkinder als „verwahrlost“ oder von „Verwahrlosung bedroht“ gelten konnten.

Download vollständiger Zwischenbericht unter:
http://www.rundertisch-beimerziehung.de/documents/RTH_Zwischenbericht_000.pdf

Die Hardtstiftung im Spiegel der Presse

Anonyme Geburt und Findelkinder

Erste „vertrauliche Entbindung“ und zwei Übergaben in die Babyklappe werden jetzt erst bekannt

Von unserem Redaktionsmitglied Kirsten Etzold

In Karlsruhe ist das erste Baby auf dem Weg der vertraulichen Geburt zur Welt gekommen. Die Mutter brachte ihr Kind bereits im März in einer Karlsruher Geburtsklinik ärztlich betreut, aber anonym zur Welt, berichtet die Schwangerenberaterin beim Diakonischen Werk, Ursula Kunz. Sie ist zugleich Koordinatorin der Babyklappe der Karlsruher Hardtstiftung in Neureut. Dort seien zu Jahresbeginn nach einjähriger Pause wieder zwei Babys anonym übergeben worden, berichten die Hardtstiftung und das Diakonische Werk, die gemeinsam Träger der Übergabestation für Säuglinge in der Schönenbergerstraße 3 sind. Ein Junge wurde im Januar aufgenommen, ein Mädchen im Februar. Alle drei Babys leben inzwischen als Pflegekinder in den Familien, die sie adoptieren wollen, teilt Kunz mit. Die Verantwortlichen machen entsprechende Fälle seit einigen Jahren nicht mehr aktuell öffentlich.

Die Frau, die im März anonym von ihrem Kind entbunden wurde, habe sich auf Anraten ihres Frauenarztes gemeldet, berichtet Ursula Kunz. Rasch habe sich ein enger Kontakt zu der werdenden Mutter entwickelt. Das Verfahren der vertraulichen Geburt sieht vor, dass die Schwangere nur der speziell geschulten Beraterin die persönlichen Daten nennt. Sonst wird ein Pseudonym verwendet. „Aus dem Mutterpass, den die Frau natürlich nur mir vorlegen wollte, habe ich die Daten für die Klinik abgeschrieben“, erklärt Kunz. Unter dem fingierten Namen habe die werdende Mutter in ihrer Begleitung je ein Vorgespräch in der Klinik sowie beim Jugendamt wegen des angestrebten Adoptionsverfahrens geführt und schließlich ihr Kind zur Welt gebracht. Für die Wochen um den errechneten Geburtstermin organisierte Kunz eine Ferienwohnung und eine Familienhebamme zur Nachsorge.



KIND WOHLAUF, MUTTER UNBEKANNT: Erstmals in einer Karlsruher Klinik hat eine Frau anonym ihr Baby zur Welt gebracht. Eine Beraterin des Diakonischen Werks begleitete das Verfahren, das verzweifelte Schwangeren die betreute Entbindung ermöglicht. Archivfoto: Jakobs

Weit entfernt vom Heimatort zu entbinden, sei wichtig für Frauen, die sich für eine vertrauliche Geburt entscheiden, sagt Kunz. Die Möglichkeit wurde im Mai 2014 bundesweit geschaffen.

„Das Schutzbedürfnis dieser Frauen ist spürbar“, so Kunz. Das Verfahren habe funktioniert, „richtig gut“ sei es aber nur bei so engem Kontakt wie in diesem Fall. Die Daten der Mutter werden in einem versiegelten Umschlag verwahrt. Wird das Kind 16 Jahre alt, kann es Einsicht verlangen.

Seit Juni 2001 können Babys in Karlsruhe anonym in ein geschütztes Wärmebett übergeben werden. Seither wurden 23 Neugeborene in die Babyklappe gemeldet, berichtet der Vorstandsvorsitzende der Hardtstiftung Karlsruhe, Michael Schröpfer. Im vergangenen Jahr wurden die ehrenamtlichen Betreuer der Babyklappe zu keinem einzigen abgegebenen Neugeborenen gerufen. Im Januar 2013 hingegen waren – seinerzeit ebenfalls nach einjähriger Pause – innerhalb einer Woche gleich zwei Babys in Neureut anonym übergeben worden. Im August 2013 folgte ein drittes, das Mädchen wurde aber später wieder von seiner Mutter geholt. Erfahrungsgemäß revidiert ein Drittel aller Mütter den Entschluss für die Babyklappe und zieht den Säugling doch selbst groß. Ein weiteres Drittel tritt aus der Anonymität und nimmt Kontakt mit den Betreuern der Babyklappe auf. „Wir wissen sehr genau, wo die Kinder hingehen“, betont Schröpfer. „Beste Kooperation“ mit dem Jugendamt sei von Anfang an ein Kernanliegen gewesen.

Seit 2008 strebt die Hardtstiftung auch eine anonyme Notauf-

nahemöglichkeit für schwangere Frauen an – bisher erfolglos. Ziel ist, eine Tag- und Nacht aufnahmebereite Wohnung für Schwangere in Konfliktlagen einzurichten. Ein „sicherer und geschützter Ort, wo noch keine Entscheidung über die Zukunft des Säuglings gefallen ist“, schwebt Schröpfer vor, „wo die meist vorherrschende Sprachlosigkeit der verzweifelten Frauen aufbrechen und langsam eine Entscheidung reifen kann.“

■ Kommentar



HAPPY END: Findelbaby Zoe, hier 2006 mit Moderatorin Dana Schweiger, wurde nach anonymer Geburt von der Mutter wieder zu sich genommen. Foto: dpa



DIE BABYKLAPPE in Neureut ist die älteste Einrichtung ihrer Art im Land. Für den Fotografen wird eine Puppe hineingelegt – in diesem Jahr wurden aber bereits wieder zwei Säuglinge anonym übergeben. Foto: Deck

BNN, Karlsruhe, 22.08.2015

Nötige Hilfe

Was ist wirkliche, wirksame Hilfe in der verzweifelten Lage, in der eine schwangere Frau nicht die geringste Chance für die Zukunft ihres Babys in ihrer Obhut sieht? Wo angebotene Beratung, finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten, Einrichtungen für junge Mütter in schwierigen persönlichen Verhältnissen nicht ankommen? Darüber streiten Verfechter und Gegner von Babyklappe und nun auch dem relativ neuen Weg der „vertraulichen Geburt“ lebhaft. Aktuell überwiegen die Vorteile.

In Karlsruhe lässt sich naturgemäß nicht am konkreten Fall beweisen, wie

Kommentar

die Dinge tatsächlich liegen. Doch zumindest die bundesweit regelmäßig auftretende Diskussion um die Babyklappe findet in Karlsruhe bisher kein Echo. Zu qualifiziert ist wohl das Angebot in der Fächerstadt mit seinen zwei renommierten Trägern und der engen Verzahnung mit der städtischen Jugendhilfe.

Jetzt sammeln die geschulten Helfer auch erstmals Erfahrung mit anonymer Geburt. Erschütternd wirken die Umstände, auch ohne Detailkenntnis. Es scheint aber jedenfalls sinnvoll zu sein, die vertrauliche Entbindung anzubieten. An Begleitung und Beratung mangelte es in diesem ersten Fall der anonymen Geburt in Karlsruhe wohl nicht. Solange Schwangere in Nöte dieser Art geraten, solange ist ein Angebot betreuter Entbindung in Anonymität nötig.

Kirsten Etzold

Babyklappe sucht Betreuer

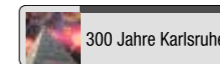
Wird in das Wärmebett der Karlsruher Babyklappe in der Schönenbergerstraße 3 in Neureut von außen ein Säugling gelegt, folgt ein stummer Alarm – mit einer Verzögerung, die jemandem genug Zeit gewährt, sich unentdeckt zu entfernen und anonym zu bleiben. Der Alarm ruft geschulte Menschen herbei, die sich sofort um das Findelkind kümmern und es umgehend in die Säuglingsstation einer Klinik bringen.

Im „Team Babyklappenalarm“ stehen derzeit sechs Personen Tag und Nacht abwechselnd auf Abruf bereit. Wird der Alarm ausgelöst, trifft innerhalb von fünf Minuten ein Teammitglied am Babybett ein. Verstärkung aus Neureut oder nahegelegenen Stadtteilen wie Knielingen, Eggenstein, der Nordstadt oder Nordweststadt wird aber dringend gesucht.

BNN, Karlsruhe, 22.08.2015

Süßer Rekord am Gutenbergplatz

mjo. „Donnerwetter“, „unglaublich“, und „das ist ja nicht zu fassen“ – mit diesen und ähnlichen Ausrufen kommentierten Leckermäuler ebenso wie Wochenmarktkunden und Besucher des Lindendülfest auf dem Gutenbergplatz am Samstag den 240 Kilogramm schweren, riesigen Frankfurter Kranz, der den Krautkopfbrunnen umrundete. Das Geschehen des Kaffeehauses Schmidt und der Jugendhilfeeinrichtung Hardtstiftung zum 300. Stadtgeburtstag sollte von Oberbürgermeister Frank Mentrup um 10 Uhr angeschnitten werden. Schon wenige Minuten spä-



ter wurden die drängelnden Kuchenfreunde ungeduldi. Das Süße vor der Nase, die Sonne auf dem Kopf – das war zu viel. Moderator Kay Ray griff schließlich zusammen mit den Initiatoren, Thomas Burkard-Keller und Peter Keller vom Kaffeehaus und Rüdiger Lörz von der Hardtstiftung zum Kuchenmesser. Mit dem Frankfurter Kranz wollen die Konditoren einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde erreichen. Gegen eine Spende für die Aids-Hilfe Karlsruhe verteilen sie die süße Köstlichkeit ans begeisterte Publikum. Auch OB Mentrup, der es doch noch an den Gutenbergplatz schaffte, ging nicht leer aus. Er habe lange nach einem Parkplatz suchen müssen, entschuldigte er sich.



WAS FÜR EIN GEBURTSTAGSKUCHEN: Thomas Burkard-Keller, Peter Keller und Rüdiger Lörz backten einen 240 Kilogramm schweren Frankfurter Kranz und verteilten ihn gegen eine Spende. Der riesige Kuchen soll ins Guinness-Buch der Rekorde. Foto: jodo

BNN, Karlsruhe, 06.07.2015

Klangpfad verbindet Ortsteile

Neureut beschenkt Stadt mit ungewöhnlichen „Instrumenten“ aus Holz und Stahl

PS. Neureut klingt seit Samstag anders als bisher, zumindest, wenn man mit dem Fahrrad oder zu Fuß den neu eröffneten Klangpfad besucht. Auf einem rund zehn Kilometer langen Rundweg durch alle Neureuter Ortsteile können die Besucherinnen und Besucher an elf Stationen unterschiedlichen Objekten Klänge und Geräusche entlocken und ihnen aufmerksam lauschen. Beim Klangpfad handelt es sich um eines von drei Stadtteilprojekten, die – neben einem Mitmachkonzert und „Diner in Weiß“ – an diesem Wochenende zum Stadtgeburtstag stattfinden.

„Vor 40 Jahren wurde Neureut, das allische Dorf im Norden, unfreiwillig eil der Stadt Karlsruhe. Inzwischen haben wir uns arrangiert, zusammengeführt und zusammengefunden“, erklärte Ortsvorsteher Jürgen Stober bei der offiziellen Übergabe des „Geschenkes“ an Neureuter Frank Mentrup. Der Neureuter lobte dieses Projekt mit dem agenzwinkerkenden Hinweis, „man henke ja ein Highlight, von dem man selbst was habe“. Begleitet wurde die Öffnung von ungewöhnlicher Percussion der Blaumann-Group.“

„Vor einjähriger Jahren entstand die Idee, Teutsch- und Welschneureut, irchfeld und Heide miteinander zu verbinden“, erklärte die Initiatorin des Klangpfades, Irma Boss. Mit Unterstützung des Bürgervereins und zahlreichen artern – darunter auch die BNN – entstand ein für die Region einzigartiger undweg, der sowohl entspannt und gemütlich, aber auch sportlich bewältigt werden kann. „Einsteigen kann man

überall und auf dem Weg Ecken entdecken, die man vorher nicht gekannt hat“, beschrieb Boss den Gästen beim Eröffnungsfest in Kirchfeld-Nord.

An den einzelnen Stationen laden die beispielbaren Objekte ein, die Sinne zu schärfen und Hörimpulse unterschiedlichster Art zu erfahren. Ob beim Waldxylophon, der Windharfe, den

Steldrums oder dem „Dunnerladdich“, immer handelt es sich um Unikate aus Holz und Stahl, die künftig von den Projektpartnern gepflegt und betreut werden.

Eine Besonderheit bildet das Therenim bei der Hardtstiftung, das ohne Berührung nur durch die Bewegung der Passanten Töne von sich gibt.



AUSSERGEWÖHNLICHE HÖRIMPULSE verspricht der Neureuter Klangpfad. Das Stadtteilprojekt mit elf Stationen ist zehn Kilometer lang. Foto: jodo

BNN, Karlsruhe, 29.06.2015

Händler des **Hamburger Fischmarkts**, die auf dem Stephanplatz ihre Stände aufgeschlagen hatten, spenden für das Projekt Findelbaby der Hardtstiftung 1 558 Euro. Unter anderem wurde eine zwölf Meter lange und 80 Kilogramm schwere Salami versteigert. Die Spende wird laut Hardtstiftung für die Wartung der Babyklappe und zur Schulung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verwendet.

BNN, Karlsruhe, 13.05.2015

Zu ihrem 20-jährigen Bestehen hat die **proWin Winter GmbH** eine Spendenwoche zugunsten Not leidender Kinder ausgerufen. Das Team der Vertriebsleitung um Susanne Worgitzki aus Leopoldshafen sammelte dabei knapp 500 Euro, die an die Babyklappe der Hardtstiftung Karlsruhe übergeben wurden. Michael Schöpfer nahm das Geld als Vorsitzender der Hardt-Stiftung entgegen.

BNN, Karlsruhe, 15.10.2015

Wir danken unseren Spenderinnen und Spendern herzlich für Ihr Engagement!

Hergen Albrecht	Dr. Ulrich Funk	Dr. Johannes Leiss	Walther Schiek
Allianz für die Jugend e.V.	Robert und Lina Geggus	Luitgard und	Klaus Schierle
Baden-Württemberg	Christian Giese,	Reinhard Linder	Marianne Schippmann
Prof. Dr. Dörte und	Karl-Apotheke	Stefanie Louis	Prof. Dr. Gisela
Wolfgang Andres	Jürgen Glunz	Gabriele Luczak-Schwarz	Schmid-Schönbein
Heike Bade	Erika Grimm	Dr. Isabel Martin	und Gunter Möller
Rolf Bader	Renate und Wolf-	Claudia Mayer	Dr. Udo und
Klaus Baschang	gang Günzel	Gerlinde Meijer	Siegling Scholl
Hans Betsche	Ursula Gros	Rolf Meinzer	Christel Weiss-
Gerhard und Marta Birkner	Monika Gutjahr	Rolf Meinzer	Schottmüller
Dr. Ekkehart und	Johannes Häfele	Karl-Peter und	Karl und Waltraud
Dr. Gisella Brauß	Thomas Hänsgen	Hertha Merz	Schreckenberger
Katja Crocoll	Prof. Dr. Otto Hagena	Oskar Merz	Thomas Schroff
Christa Deinzer-Kress	Emil Harfmann	Anita Mikhail	Walter Schroff
dm-drogeriemarkt	Friedhelm Haug	Walter Müller	Marvin Schroth
GmbH & Co. KG	Barbara und	Rainer Müller	Martin Schubart
Dorothea Dinter	Karl-Heinz Hehn	Gertrud Müller-Lutz	Klaus-Dieter und
Dr. Jur. Rahsan Dogan	Frau Hemberle	Müller-Hof Rechtsanwälte	Elisabeth Schulz
Klaus Doll	Hedda Hippler	Partnerschaft mbH	Peter und Chris-
Lilo Drechsler	Prof. Dr. Elisabeth Hermes	Inge Nagel	tel Steinmüller
DSH Grundstücks-	Margarete Huber	Günter Ötzel	Jürgen Stober
verwaltungs GmbH	Hans-Peter Hübschen	Ortsverwaltung Neureut,	Ralf Tabery
Peter und Maria Durand	Christine Hohenschuh	Herr Jürgen Stober	Ursula Teufel und
Ev. Diakonissenan-	Ursula Jäck	Reinhold Ott	Helmut Schrägle
stalt Rüppurr, Frau	Kath. Kirchengemeinde St.	Dr. Susanne Popp	Wolfgang und Doris Traub
Oberin Ulrike Rau	Heinrich und Kunigunde	Jutta Pourat	Klaus von Trotha
Eva-Maria und	Rita Klipfel-Lange	Familie Pretzl	Elke Uhse
Werner Ebert	und Manfred Lange	Heidi Prüßmann	Sieghard und Syl-
Thomas Ebert	Prof. Dr. Friederike Klippel	Ulrich Ratzel	via Walschburger
Iris und Detlef Engel	Gerhard Koch	Waltraud Ratzel	Petra Wefels-Wissmann
Christa Marie und	Eva-Maria Ruf und	Walter und Monika Renaud	und Dr. Eike F. Wissmann
Wolfram Engler	Siegfried König	Thomas und	Fritz und Gertrud Wefels
Rolf Ernst	Siegrid und Prof. Dr.	Hildegard Renner	Franz und Renate
Firma Farischon,	Rainer Köster	Pfr. Jürgen von Rhöneck	Weingärtner
Herr Glaser	Bernd Konheisner	Fritz Ruf	Gerhard Weis
Helmut und Renate Fischer	Kraufe Stiftung,	Glaseri Sand &	Wolfgang und
Albrecht Fitterer-Pfeiffer	Detlef Löhr	Co. GmbH	Bärbel Weller
Förderverein des Sorop-	Prof. Dr. Joachim Kühn	Dr. Dieter und Karin Seidel	Prof. Dr. Hans-
timist Club Karlsruhe	Maria-Künzel-Stiftung	Prof. Dr. Gerhard Seiler	Joachim Werner
Sigrid Folkerts	Karin Kunle	Günter und Jutta Seith	Klaus Winkler
Thea und Michael Freyer	Pfr. i.R. Gerhard Leiser	Siemens AG	Wirtschaftsberatung
Matthias Friedrich	Ingrid Leiser	Hanna Streile	Schütze GmbH
		Peter und	Dieter Zäpfel
		Carmen Schäufole	Sonja Zenkner
		Waltraut Scheunemann	Ingeborg Zitt
		Norbert Schiek	

„Der Oldenburger“,
Veranstaltungs GmbH,
Thorsten Mey
Pickert & Partner GmbH

Pro Win Stiftung,
Gabi und Ingolf Winter
Elke Scharer
Walter Zilly



Schwestern und Mitarbeitende der Hardtstiftung mit Kirchenrat Theodor Steinmann, dem Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Hardtstiftung von 1935 bis 1951

Möchten Sie uns unterstützen?

Dafür gibt es viele Möglichkeiten. Als Mitglied der Hardtstiftung werden Sie Bote unseres Auftrags, den jungen Menschen in seiner persönlichen Entwicklung zu unterstützen.

Wir brauchen diese BotschafterInnen, die an ihrem Arbeitsplatz, im Freundeskreis, in der Familie, im Verein über uns berichten. Nur so kann Verständnis für die jungen Menschen, die bei uns leben, geschaffen werden. Aus den Mitgliedern wird der Verwaltungsrat gewählt.

Wie auch immer Sie sich engagieren möchten, ich stehe Ihnen gerne für ein persönliches Gespräch zur Verfügung.

Ihr Michael Schröpfer, Vorstand

Spendenkonto:

Evangelische Bank
Kto.: 0 506 001 - BLZ: 520 604 10
IBAN: DE73520604100000506001
BIC: GENODEF1EK1

Impressum

Hardtstiftung

Herausgeber Hardtstiftung,
V.i.S.d.P.: Michael Schröpfer
Neureuter Hauptstr. 2
76149 Karlsruhe
Telefon: 0721-7082-0
Fax: 0721-7082-24
E-Mail: info@hardtstiftung.de

www.hardtstiftung.de

Auch die Babyklappe sagt Dankeschön!

Hannelore Birkmann	Dorothea Dinter
Heinz Broß	Klaus und Ursula Heck
Prof. Dr. Ing. Bucak	ICnova AG
Irmgard Bühler	Doris Immer
Bürgergemeinschaft	Kraufe Stiftung
Durlach und Aue 1892 e.V.	Elena Ohnsmann
Christian Sturm	